

Serie REISEN: Vietnam - Drachen, Tempel, Lotosblüten (VI)

Der Norden hat für Besucher in all seiner freundlich-emsigen Einfachheit etwas Anheimelndes, der Süden versetzt in Staunen. Vietnam ist wunderschön und ganz anders, als deutsche Gäste es sich nach Jahrzehnten der Solidarität vorstellen Von Jürgen HEINRICH

Am Fluss der Wohlgerüche

Über den 17. Breitengrad zur alten Kaiserstadt

Das 1000-jährige Hanoi im Herzen, Onkel Ho und die sagenhafte Schildkröte in der Erinnerung, bewegen wir uns in Richtung Süden.

Die Staatsstraße Nr. 1 verläuft parallel zum Südchinesischen Meer. Häuser, Hügel, Reisfelder, fröhliche Menschen, überfüllte Busse im Gegenverkehr. Das sind die Heimfahrer. Familienväter aus Hanoi und den Bergen, die im Süden gut verdienen.

Zum Ben-Hai-Fluss zu wird die Landschaft baumlos. Dafür blinken Seen zwischen den Reisfeldern. Wir haben „DMZ“ erreicht. Die einst demilitarisierte Zone, je fünf Kilometer nach Norden und Süden, gerechnet vom 17. Breitengrad. Hier war die

Grenze, tobte Krieg, blieben kein Baum, kein Haus stehen. Aus friedlichem Grün und Braun ragt ein Tor, hinter einem Steg, früher einziger Flussübergang, erhebt sich ein Denkmal. Aber es spielt kaum eine Rolle im Leben der Vietnamesen. Ihr Glaube, ihre Lebensphilosophie sagt ihnen, dass es nicht gut ist, das düstere Vergangene zu beschwören. Sie lachen, fahren die breite Straße hinauf und hinunter.

Etwas abseits gibt es noch Tunnelsysteme, in denen ganze Dorfgemeinschaften lebten. Klebrige Lehmhöhlen, 41 Kilometer Gänge auf drei Etagen. Die Familien wohnten hier, bekamen sogar Kinder. Nachts wurden die Felder bestellt, tags

Zitadelle vor dem Palast der Kaiser in Hue. Dahinter das breite Eingangstor mit den farbigen Dächern

die zweifach gestaffelten Schutzgrabensysteme besetzt, die Kinder da unten beschult, die

Waffen geladen. Vom Meer her kam die Versorgung. Verzweiflung, Bitterkeit, Mut und Heros wurden zum Gemisch, das überleben zuließ. Es beklemmt, wenn Begleiter die findigen Waffenneuheiten loben, die die Amerikaner immer wieder entwickelt haben, um die „Viet cong im Dschungel zu jagen.“ Nein, nichts war gut damals in Vietnam, wie auch heute nicht am Hindukusch.

Die alte Kaiserstadt Hue taucht nach gut 100 Kilometern auf. Wie Schachtel in Schachtel liegt sie da. Alt ist sie nicht wirklich. Erst als die Herrscher Anfang des 19. Jahrhunderts Hanoi verließen, siedelten sie sich hier an. Die Paläste, sofern ihre Holzaufbauten nicht längst ver-

brannt sind, bestehen aus Beton, Ziegel und in der extremen Luftfeuchtigkeit schimmelndem Putz. 1809 ist die Befestigung gebaut worden, die an preußischen Schanzen von Küstrin erinnert. Sie schützt das Mittagstor mit fünf Bögen. Die mittleren, gelb gedeckt, durchschritten die Kaiserlichen, unterm grünen Ziegel ging das Personal. Es gibt marode hallen und schöne, riesenhafte Bronzegefäße. Ganz im Innern der Schachteln liegt die Verbotene Stadt, Wohnbereich für die Königinmutter, alle Prinzen und Prinzessinnen, eine große Zahl von Konkubinen und deren Eunuchen. In der überaus bunten Kaiserstadt lebten außerdem die Verwaltungs- und Militär-Man-

buddhistische Tradition.

Wir folgen dem Fluss der Wohlgerüche, in den oberhalb so viele Blüten fallen, dass er weiter unten wie Parfüm duftet. Am Steilufer liegt das Kloster Thein Ma mit seinen siebenstufigen Pagoden. Der Kaiser hat es am Beginn der Dynastien 1601 begründet. Berühmt wurde der Mönch Quang Duc, der 1963 nach Saigon fuhr und sich auf einer belebten Kreuzung selbst anzündete. Das flammende Bild ging um die Welt und es gehört bis heute zum Vietnam-Begriff von Freiheit. Niemand mag hier Druck von irgendwo...

Nächste Folge: Tu Ducs Sommersitz. Sie können ersiehene Folgen unter www.cga-verlag.de lesen



Wie die Lemuren haben die Viet cong über Jahre in dem System unterirdischer Gänge gelebt, gekämpft, gesiegt. Sie können heute lachend davon erzählen